

Carl Koechlin-Iselin 1856-1914

Autor(en): Wilhelm Vischer-Iselin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1915

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d7ade61e-4cc3-4603-a7ac-4392a2ad6be4>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Carl Roechlin-Iselin

1856—1914.

Von W. Vischer.

Zu Beginn dieses Jahres ist bei uns ein Mann zu Grabe getragen worden, dem aufrichtige allgemeine Trauer und der Ausdruck der Verehrung und des Dankes nachfolgten für ein Leben und Wirken, das in reicher Tätigkeit auf weiten Gebieten vieles Gute erstrebt und erreicht hat. Inzwischen sind Ereignisse eingetreten, welche in gewaltiger Weise in alle Verhältnisse und Anschauungen eingegriffen haben und in mancher Beziehung frühere Gesichtspunkte und den Maßstab, den wir anzulegen gewohnt waren, verrückt haben. Manches, was wichtig und groß erschien, sinkt zusammen vor der Wucht von Tatsachen, die mit brutaler Gewalt Unerhörtes zur Wirklichkeit machen. Aber die schweren Eindrücke, unter denen wir jetzt stehen, sollen nicht verwischen, was von bleibendem Werte uns früher zuteil geworden ist, und gerade in dieser Zeit, wo das Streben der Völker beinahe nur noch auf Vernichtung und Zerstörung gerichtet scheint, und allein der Ruhm kriegerischer Erfolge die Phantasie erfüllt, darf man daran erinnert werden, daß die Menschheit noch andere Ziele hat, und daß Pflichterfüllung und Heldentum auch ohne Schlachtenlärm möglich ist, daß selbst kriegerische Tugenden auch im Frieden zur Geltung kommen können.

Es soll daher nicht unterbleiben, an dieser Stelle des uns zu früh entriffenen Carl Roechlin zu gedenken, wenn auch der Versuch, einen kurzen Ueberblick über das Leben dieses

Mannes zu geben, den wir gerne in fester Erinnerung behalten möchten, unter der Ungunst der Zeit leiden muß, die nicht die Muße bot, welche wünschbar gewesen wäre. Aber daß *inter arma silent musae*, daß die Geschichtsschreibung zu kurz kommt, solange die Waffen klingen, das hätte der, dem diese Zeilen gelten, am ersten verstanden.

Wenn wir an jemandes Leben herantreten, fragen wir gerne nach seinem Ursprung, seiner Herkunft, um die Kräfte und Umstände kennen zu lernen, welche für seine Art und seine Entwicklung bestimmend gewesen sein mögen. Auch in unserm demokratischen Gemeinwesen spielt die Erblichkeit keine geringe Rolle, und in den Erwartungen, die wir in Jemanden setzen, lassen wir uns bestimmen durch die Erfahrungen, welche wir an seinen Vorfahren glauben gemacht zu haben.

Carl Roechlin stammte aus Kreisen, in denen Handel und Industrie vorwiegend vertreten waren. Die Familie Roechlin hatte während drei Jahrhunderten zu Mülhausen im Elsaß geblüht, wohin sie aus dem Zürichbiet eingewandert war. Im Jahre 1746 hat Samuel Roechlin in Mülhausen die erste Buntdruckerei von Baumwollgeweben errichtet und damit den Grund zu einer Industrie gelegt, welche bald zu großer Bedeutung gelangte. Seine Familie stellte sich damit in die vorderste Reihe der Vertreter der rasch aufsteigenden elsässischen Gewerbetreibenden. Samuel Roechlin war, wie andere Glieder der Familie, durch reichen Kindersegen ausgezeichnet; seine Frau, Elisabeth Hofer, schenkte ihm 17 Söhne und Töchter, von denen der älteste Sohn ihn noch übertraf mit 20 Kindern aus einer Ehe. Die zahlreichen Nachkommen haben das Geschäft ihres Vaters mit großem Erfolg fortgesetzt und eine ganze Anzahl von Unternehmungen auf verschiedenen Gebieten ins Leben gerufen, von denen manche jetzt noch in Blüte stehen. Der Sohn Samuels, Hartmann, ebenfalls Inhaber eines großen Geschäfts, heiratete die Tochter des Basler Ratschreibers Isaac Iselin, des bekannten

Gründers der Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, und diese Verbindung mit einer Bürgerin unserer Stadt, zu welcher die benachbarte elsässische Reichsstadt von jeher in nahen Beziehungen stand, führte einen Zweig der Familie hierher. Hartmann Roechlin erhielt zu Ehren seines Schwiegervaters das Bürgerrecht von Basel geschenkt, das damals sonst Fremden verschlossen war. Einer seiner Söhne blieb der neuen Vaterstadt treu und verband sich ebenfalls mit einer Baslerin. Es war Samuel Roechlin-Burckhardt in der St. Johannvorstadt; in den Erinnerungen seines Enkels Carl lebte er als freundlicher, gütiger Großvater weiter. Er wandte sich einem in seiner neuen Heimat blühenden Industriezweig zu und führte mit seinen Söhnen ein Bandfabrikationsgeschäft, dem allerdings kein langes Gedeihen beschieden war. Sein Sohn, der Ratsherr und Ständerat Alfons Roechlin-Geigy war vollständig Basler und Schweizer und hat in seinem engeren und weiteren Vaterland eine bedeutende Stellung eingenommen als Mitglied der obersten Behörden wie als geachteter Kenner volkswirtschaftlicher Fragen und als gegebener Vertreter von Basels Handel und Industrie. Er war einer der Gründer der Basler Handelsbank und während vieler Jahre Präsident der Basler Handelskammer. Auch seine Ehefrau, Frau Adele geborene Geigy, die Tochter des Ratsherrn Carl Geigy, Präsident des Finanzkollegiums und Inhabers eines bedeutenden Kolonialwarengeschäftes, entsproß einer Familie, die im Basler Handel eine hervorragende Stelle einnahm.

Ihrem Sohne Carl war so ein wertvolles Erbe zuteil geworden. Er hat es sich durch sein Verdienst zu eigenem Besitz neu erworben.

Aber nicht nur die Tradition erfolgreichen Wirkens stand ihm zur Seite. Wertvolle Eigenschaften des Geistes und des Gemütes konnten von frühe an auf ihn wirken. Scharfer, mit bedeutendem Wissen gepaarter Verstand und

schlagfertiger Witz wie warme mittheilsame Liebe waren vereinigt im Elternhaus, in welchem ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit und reges Pflichtbewußtsein alle Angehörigen verband. Mit Freude hat der Sohn oft Proben der launigen Verse zitiert, mit denen Ratsherr Roechlin Ereignisse in der Familie zu begleiten pflegte, und die zeigten, in welcher gemüthvoller Weise das Familienhaupt dem Hause vorstand. Der Sohn hat es stets dankbar anerkannt und hat sich angelegen sein lassen, durch sein Beispiel im eigenen Hause die Erkenntnis zu verwerten, wie wichtig für das ganze spätere Leben Eindrücke und Anregungen im Elternhause sind.

Carl Roechlin war geboren am 5. November 1856. Es war, wie gesagt, eine gute Kinderstube, in welcher er das Licht der Welt erblickte und heranwuchs. Vorzügliche natürliche Gaben des Verstandes und des Gemüthes, die ihm in die Wiege gelegt waren, wurden durch eine sorgfältige Erziehung entwickelt und in der Richtung, die ihnen angemessen war, ausgebildet. Schon der Knabe zeigte die große Beweglichkeit des Geistes und des Körpers und den natürlichen Frohsinn, die den Mann auszeichnen sollten. Weiter, auch zu lustigen Streichen aufgelegt, war er ein belebender, gerne gesehener Gespieler im Kreise der Altersgenossen in und außer der Schule, ein guter Kamerad bei den Kadetten, wo er bereits seine ersten militärischen Neigungen betätigte. Entsprechend der Familientradition und seiner natürlichen Veranlagung, die nicht auf beschauliche Forschung, sondern auf rasches Erfassen praktischer Ziele ging, war er für den Kaufmannsberuf bestimmt, für dessen Ausübung die Familienbeziehungen günstige Wege wiesen. Wie sein Vater machte auch er das humanistische Gymnasium durch; er hat immer anerkannt, daß der Kaufmann die dort vermittelte Bildung nur schätzen kann. Die letzten Schuljahre wurden in Genf absolviert bis zur Reise für die Universität. Diese Jahre in Genf sind Roechlin in seinem ganzen späteren Leben zuflatten

gekommen. Dort hat er nicht nur sich gründlich und gut die Kenntnis der französischen Sprache angeeignet, sondern auch Art und Weise der welschen Eidgenossen kennen und verstehen gelernt und wertvolle dauernde Beziehungen geknüpft. Stets erinnerte er sich gerne an den Aufenthalt im Hause des Pfarrers Goetz, das nach ihm noch manchen Basler beherbergt hat, und mit den damals erworbenen Genfer Freunden ist er Zeitlebens in treuer Verbindung geblieben.

Nach dem Aufenthalt im Welschland ging's in die Lehre. Damals konnte und wollte man noch nicht das Studium an einer Handelshochschule an die Stelle einer kaufmännischen Lehre setzen. Roechlin hat immer betont, daß die methodische Einführung in das praktische Arbeiten eines Kaufmannes, die er als Lehrling genossen, und die Kenntnis aller Details, die damit erworben wurde, nicht durch rein theoretische Ausbildung zu ersetzen gewesen wäre. Es war allerdings eine sehr gute Lehre, die er durchmachte, in dem Geschäftse Zäslin, Baumann u. Cie. in der St. Johannvorstadt, einem Handelshause, das sich eine Pflicht daraus machte, seine Lehrlinge wirklich etwas lernen zu lassen und zu gebildeten Kaufleuten zu erziehen. Die Chefs, unter ihnen namentlich Emanuel Zäslin-Sulzberger, gaben sich Mühe, ihre jungen Leute auch außer den Geschäftsstunden zu vereinigen und zur Diskussion von wirtschaftlichen Fragen wie zum Verständnis und Genuß von Werken der Literatur und der Kunst anzuregen. Die Lehre in diesem Hause war daher gesucht, und die eifrigen Lehrlinge dieser Firma hielten die Beziehungen zu ihr und untereinander später noch aufrecht. Es war Roechlins Art, einmal geknüpfte Beziehungen treu zu pflegen, und so hat er für seine Prinzipale und seine Kollegen jener Lehrzeit stets ein dankbares Andenken und gute Freundschaft bewahrt.

Die weitere Ausbildung erfolgte in Lyon und in London, nun schon im Hinblick auf die Stellung, welche dem

tüchtigen jungen Manne in Aussicht stand in dem ursprünglich großväterlichen Geschäfte, das sein Oheim Rudolf Geigy-Merian als einen Großbetrieb für Herstellung von Farbwaren zu hoher Blüte weiter entwickelt hatte. Aus der Fremde zurückgekehrt konnte Roechlin in die Firma Joh. Rud. Geigy u. Cie. eintreten. Er hatte den Vorzug, sich unter der direkten Leitung seines Oheims vortrefflich einarbeiten zu können; er erfaßte seine Aufgabe mit aller Energie und füllte seinen Platz so aus, daß er bald eine leitende Stellung einnehmen konnte. Dem hoch angesehenen Unternehmen, für das er als Partner mitverantwortlich wurde, galt nun in erster Linie die Arbeit seines Lebens; ihm hat er seine große kaufmännische Begabung und eine mit praktischer Bildung vereinte bedeutende Arbeitskraft gewidmet, und er hatte die Genugthuung, an der Seite seines Oheims und von dessen Söhnen ihm mit bestem Erfolge vorzustehen und es zu stets weiterem Gedeihen zu führen.

Mit dem Eintritt in eine Vertrauensstellung bei Joh. Rud. Geigy u. Cie. war Roechlin ein, wie man so zu sagen pflegt, gemachter Mann, und dem jungen flotten Vertreter des bedeutenden Handlungshauses, der daneben mit 26 Jahren schon in der Armee den Grad eines Generalstabshauptmannes bekleidete, standen die Türen offen zu Erfolg und Ehren.

Was zum irdischen Glücke noch fehlen konnte, fand Roechlin in dem Hausstand, den er im Jahre 1884 begründete durch seine Ehe mit Frau Elisabeth geborener Iselin aus dem Seidenhof in Basel, einer Gattin, welche, reich an liebenswerten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, sein eigenes Wesen in der glücklichsten Weise ergänzte und mit ihrer innerlichen und doch heiteren Art dem in ungesorgten Verhältnissen herangewachsenen lebensfrohen Manne eine nie versagende Stütze war. Wer je in dem gastlichen Heim des jungen Paares verkehrt hat, sei es in der Stadt, sei es in Riehen, wo im Sommer ein altes

Landhaus zu dem allen Gästen offenen und gemüthlichen Sitz der glücklich heranwachsenden Familie gemacht wurde, der wird nicht vergessen, in welcher ungezwungener, einnehmender Weise man verstand, einen Ton erklingen zu lassen, der jedermann sich behaglich fühlen ließ. Manch größerer oder kleinerer Anlaß wurde verschönt durch poetische Gaben, welche die Hausfrau mit feinem Sinn und herzlichem Humor zu bieten verstand. Roechlin genoß ungemein das ihm erblühte häusliche Glück; der Familie, der Gattin und der wachsenden Kinder-schaar, war in erster Linie die freie Zeit gewidmet, welche die mit großer Pflichttreue ausgeübte Thätigkeit im Geschäfte ließ; daneben war der Militärdienst sozusagen die einzige anderweitige Beschäftigung, die er sich gestatten konnte. Eine große Freude und Befriedigung war die Errichtung eines eigenen Heims in dem schönen Bau an der Engelgasse, der durch Künstlerhand ausgeschmückt wurde und dazu bestimmt schien, ein Mittelpunkt heiterer und edler Geselligkeit zu werden. Er wurde durch fröhliche Feste im Kreise der Familie und ihrer zahlreichen Freunde eingeweiht. Aber nicht nur sie sollten daran teilnehmen. Es entsprach dem Charakter des Hausherrn, daß auch alle, welche als Vertreter des Handwerks am Bau mitgewirkt hatten, zu einem Feste geladen wurden, an dem man in den schönen neuen Räumen in gemüthlicher Weise beisammen saß. Bald kam auch die erste Gelegenheit zu erfolgreichem öffentlichem Auftreten. In dem Festspiel zur Vereinigungsfeier von 1892 übernahm Roechlin die Rolle des Herzogs Leopold von Oesterreich, und es wird Manchem noch in lebhafter Erinnerung sein, wie er auf seinem feurigen Rosse der in die Schlacht ziehenden österreichischen Ritterschar voranritt. Der Basler Liederfranz, welcher den ihm folgenden Streithaufen stellte, und sich seither seiner freundlichen Fürsorge erfreute, ernannte damals seinen Anführer zum Ehrenmitglied und ist ihm auch später stets treu geblieben. Die rasch errungene allgemeine Popularität trug Roechlin auch

das erste öffentliche Amt ein, dasjenige eines Civilrichters. Als seine Wahl, auf Vorschlag der liberal-konservativen Fraktion gegenüber einem von anderen Parteien vorgeschlagenen Kandidaten im Großen Räte, der damals noch die Richter wählte, erfolgt war, berichtete eine Zeitung mit nicht unrichtiger Betonung, daß gewählt worden sei Herzog Leopold von Oesterreich, das heißt Herr Roechlin-Iselin. Es war ein guter und vielversprechender Eintritt ins öffentliche Leben. Aber so sehr auch Roechlin an Popularität eine Freude hatte, nach intensiver Betätigung in der Oeffentlichkeit, gar auf politischem Gebiete, stand sein Sinn noch nicht. Er hatte genügend Arbeit in seinem Geschäft und hing zu sehr an seiner Häuslichkeit, als daß er gewünscht hätte, die Mühe, die er dieser widmen konnte, einer nach außen hervortretenden Tätigkeit zu opfern.

Da traf den zufrieden seines Glückes sich Freuenden ein Schlag, wie er schwerer nicht hätte fallen können. Zu Beginn des Jahres 1893 starb an rasch verlaufender Krankheit seine Gattin, nachdem sie ihm kurz vorher ein sechstes Kind geschenkt hatte. Der 36jährige Mann, dem bisher das Glück so hold gewesen, war ins Mark getroffen. Er hat diesen unerseßlichen Verlust nie verschmerzt, aber doch in tapferem Kampfe den Schmerz überwinden gelernt. Die noch unerwachsenen Kinder, für deren Erziehung er in einer älteren Schwester seiner Gattin eine treue Hilfe fand, konnten noch nicht das Leben mit ihm teilen; mehr als vorher ließ er sich daher bereit finden, sich außer seinem Hause an Aufgaben des öffentlichen Lebens und Gemeinwesens zu betätigen. An Anlaß dazu fehlte es nicht; wer in Basel einmal die Meinung für sich hat, der sollte gleich überall dabei sein. Dem allgemein beliebten, nun so schwer betroffenen Manne wandte sich in aufrichtiger Teilnahme noch vermehrte Sympathie zu, die in Gelegenheit zur Betätigung Trost bieten und den so brauchbaren Helfer für irgend eine Arbeit gewinnen wollte. Wer kann es einem Manne in solchen Umständen verargen, wenn er, um sein

Leben neu zu gestalten, sich mehr nach außen ausgiebt, als auf die Dauer vielleicht gut tut. Roechlin hat, wenn er es auf Kosten seiner Ruhe tat, zuweilen mehr als seinen Nächsten lieb sein konnte, wohl auch Vielen damit Gutes getan, und wenn er auch einmal etwas übernahm, das nicht jedermann notwendig erschien, so hat er doch damit irgend jemandem und damit sich selbst eine Freude gemacht, und das war ihm auch zu gönnen.

Von nachhaltiger Bedeutung ist für Roechlin die Anregung geworden, die ihm damals von einem Manne zugeing, der in verschiedener Hinsicht Manches mit ihm gemein hatte, von Rudolf Sarasin. Dieser ebenfalls so erfolgreiche Großindustrielle, der sein eigenes Geschäft bereits jüngeren Händen übergeben hatte, dessen lebhaftes Temperament aber Einsamkeit und Untätigkeit nicht ertrug, fügte einer reichen Wirksamkeit auf gemeinnützigem Gebiet und für Wohlfahrtseinrichtungen immer noch neue Unternehmungen hinzu. Damals war es die Fürsorge für Brustfranke, für die einzutreten er sich bereit fand. Er war Präsident der von der Gemeinnützigen Gesellschaft dafür eingesetzten Kommission; deren Schreiber wurde, wohl nicht ohne sein Zutun, Carl Roechlin, dem er seine ganze Sympathie zuwandte. Es war der Anfang zu einem gemeinsamen Wirken auf verschiedenen Gebieten. Roechlin hat das Vorbild dieses gemeinnützigen Mannes und das teilnehmende väterliche Wohlwollen, das er von ihm genoß, hoch geschätzt. Er hat ihm nach seinem Tode ein schönes Denkmal gesetzt in dem mit besonderer Wärme geschriebenen Nachruf in diesem Jahrbuche, wohl dem besten Erzeugnisse seiner Feder; er hat gewissermaßen sein eigenes Wesen hineingelegt. Dort hat er auch die Entstehung und Entwicklung der Bewegung geschildert, die in Basel zur Gründung des evangelisch-sozialen Vereines, des evangelischen Arbeitervereines und der Gesellschaft zum Wettsteinhof führte, an welchen Unternehmungen er gemeinsam mit Rudolf Sarasin sich eifrig

betätigte. Es war namentlich der evangelische Arbeiterverein im Wettsteinhof, der ihm viel Freude machte, und es blieb ihm stets eine Genugtuung, mitgeholfen zu haben, als dessen ersten Leiter Pfarrer Gustav Benz nach Basel zu ziehen. Er hat oft ausgesprochen, wie ihm die Betätigung in diesem Kreise über manche schwere Stunde hinweggeholfen habe. Er beteiligte sich gerne an den Sitzungen und Diskussionen; er war auch dort stets gerne gesehen und gehört, und das tat ihm wohl. Die Arbeiterschaft fühlte auch, daß ihr Wohl ihm am Herzen lag, und als im Jahre 1896, nach der Wahl von Dr. C. Brenner zum Bundesrat, eine Ersatzwahl in den Nationalrat nötig wurde und die konservative Partei Roechlin vorschlug, wurde dieser im dritten Wahlgange, nicht ohne stillen Suzug aus gegnerischen Lagern, gewählt.

Damit war ihm ein neues Feld wichtiger Tätigkeit eröffnet. Seine Wahl wurde in Basel allgemein begrüßt, als die glückliche Erfüllung des Wunsches, wieder einen Vertreter von Handel und Industrie in Bern zu haben. Roechlin faßte auch seine Aufgabe durchaus dahin auf, daß es gelte, den Basler Handelsstand zu repräsentieren. „Il y a une place à prendre; je la prendrai“, schrieb er seinem Bruder zurück, der ihm zur ersten von ihm besuchten Sitzung einen Gruß an seinen Platz gelegt hatte. Er fühlte sich als Nachfolger seines Vaters und seines Oheims Rudolf Geigy-Merian und kam mit dem Vorsatz, deren Platz als Autoritäten auf dem Gebiete des Handels und des Verkehrs einzunehmen; und er nahm seinen Platz und füllte ihn aus. Roechlin war nicht Politiker und wollte es auch nicht sein. Politische Fragen lagen ihm nicht und interessierten ihn auch nicht stark; er trat auf als Fachmann für praktische volkswirtschaftliche Fragen; die politische Seite kam ihm weniger in Betracht. Er wäre wohl am liebsten bei keiner politischen Partei gewesen, und es lag ihm nicht recht, daß er, um gewählt zu werden, doch von einer solchen vorgeschlagen werden mußte; er wäre lieber der Kandidat Aller gewesen.

Es freute ihn aber, als bei den Neuwahlen im Jahre 1899, obwohl die verschiedenen Parteien sich nicht auf eine gemeinsame Liste geeinigt hatten, er die größte Stimmenzahl auf sich vereinigte. Er genoß auch wirklich Zutrauen auf allen Seiten.

In Bern schloß Roechlin sich dem sogenannten Zentrum an, wohin ihn gesellschaftliche Stellung und persönliche Beziehungen wiesen. Diese Fraktion stand damals unter dem Präsidium von Conrad Cramer-Frei, dem Zürcher Präsidenten des Schweizerischen Handels- und Industrievereines und allgemein geachteten Fachmanne für Handelsfragen. Ihm hat nach seinem im Jahre 1900 erfolgten Hinschied Roechlin, der als berufener Vertreter vom Nationalrat zur Beerdigungsfeier abgeordnet wurde, am Grabe einen Nachruf gehalten. Was er von dem als Vorbild verehrten Kollegen als maßgebende Eigenschaft hervorhob, daß er „stets der praktischen Entwicklung der Dinge offenen Auges und Sinnes zu folgen, von ihr weiter zu lernen und aus ihr mit großer Klarheit die Konsequenzen zu ziehen wußte“, das ließ er auch sein Streben und seine Art sein. Man kann sagen, daß auch er als Autorität in handelspolitischen und wirtschaftlichen Fragen in den Vordergrund zu treten berufen war. Doch war es ihm nicht beschieden, eine Bahn weiter zu verfolgen, die ihm verlockende Aussicht auf Genugtuung und ehrenvolle Wirksamkeit bot. Die Rücksicht auf sein Geschäft nötigte ihn in Unbetracht anderer zeitraubender Verpflichtungen, die er vorderhand nicht zurückstellen wollte, namentlich seiner hohen militärischen Stellung, bei der Erneuerung des Nationalrates im Jahre 1902 auf eine Wiederwahl zu verzichten. Es tat ihm leid, wie seinen Mitbürgern und seinen Kollegen in Bern. Roechlin ist in der Bundesversammlung in seiner speziellen Eignung als Kaufmann nicht ersetzt worden; er bedauerte das und schied auch sonst nicht gerne aus dem Kreise in Bern, wo er sich wohl fühlte, und wo er auch überall gerne gesehen war. Aber er sah, daß er etwas ab-

geben mußte und wählte den Verzicht auf das Amt, das die meiste Abwesenheit von Basel mit sich brachte. Es blieb ihm vorderhand noch genug anderes.

Beinahe als ahnte er, daß seine parlamentarische Wirksamkeit keine zu lange sein könne, verlor er während ihr keine Zeit mit Warten, sondern griff ohne Zaudern ein, wo er die ihm passende Gelegenheit fand. In praktischer Weise hatte er, dessen Sache es nicht war, in zeitraubendes Studium von Details sich einzulassen, sich die Mitwirkung des gründlichen Kenners nationalökonomischer Fragen Dr. Jakob Steiger in Bern, gesichert, damit er ihm bei Beschaffung der Unterlagen an Material behilflich sei. So konnte er wohl vorbereitet an die zu behandelnden Fragen herantreten, was er stets als Grundbedingung eines Erfolges ansah. Das ihm dargebotene Material wußte Roechlin gut sich anzueignen, zu beherrschen und geschickt zu verwerten, indem er die ausschlaggebenden Punkte in prägnanter Weise hervorhob. Auch im Druck erschienene Arbeiten gaben davon Kenntnis und zeigten, daß ihm, der das Wort geschickt zu handhaben wußte, der schriftliche Ausdruck nicht minder zur Verfügung stand. Alle diese Eigenschaften, verbunden mit dem Gewicht der anerkannten praktischen Erfahrung des erfolgreichen Großindustriellen sicherten ihm eine einflußreiche Stellung im Rate, welche durch den Eindruck seiner mit dem Reiz der Liebenswürdigkeit ausgestatteten Persönlichkeit wesentlich verstärkt wurde.

Die Hauptfrucht seiner parlamentarischen Tätigkeit, ein Resultat von bleibendem Werte, ist die Einführung des Postcheks in der Schweiz, nach dem Vorbild anderer Länder. Sie ist von ihm angeregt worden durch eine Motion, die er im Nationalrat im Jahre 1900 stellte und nachher in einer Flugschrift mit Belegmaterial veröffentlichte, nachdem ein Entwurf zu einem Nationalbankgesetz, welches den Geldverkehr verbessern sollte, gescheitert war. Das im Postcheck vorgeschlagene Mittel zur Verminderung des Geldumlaufs und

zur Erleichterung von Zahlungen ist verhältnismäßig rasch als richtig anerkannt und im Jahre 1906 praktisch eingeführt worden. Dem Vater des Gedankens wurde in Anerkennung seines Verdienstes der Chekkonto Nr. 1 eröffnet, als erster von vielen Tausenden, die bald nachfolgten und diese neue Einrichtung rasch populär machten. Mit ihr wird sein Name stets in Verbindung bleiben.

Nicht denselben Erfolg hatte sein Eintreten für die erste von Forrer ausgearbeitete Vorlage für ein Bundesgesetz für Kranken- und Unfallversicherung, die sogenannte *lex Forrer*, die er empfahl, weil er die darin zum Ausdruck kommende einheitliche Durchführung des Versicherungsgedankens und die Einbeziehung aller Volksklassen schätzte. Dieser Entwurf ist bekanntlich abgelehnt worden. Der späteren Vorlage, die 1912 Gesetz geworden ist, hat Roechlin nicht beigegeben. Nicht einverstanden war er mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen, wie sie im Beginn seiner Tätigkeit in der Bundesversammlung durchgeführt worden ist. Obwohl kein prinzipieller Gegner des Staatsbetriebes fürchtete er die Gefahr, welche entstehen kann aus der ungeheuren Landesschuld, wie sie die vorgeschlagene Art der Verstaatlichung mit sich bringen mußte. Daß er in diesen Fragen, die zu Volksabstimmungen führten, auf der andern Seite stand als die Mehrheit unserer Bevölkerung, zeigt, wie er bei aller Rücksicht auf die Volksstimmung sich die Freiheit seiner Ueberszeugung wahrte.

In Uebereinstimmung mit seinen Wählern, namentlich aus Arbeiterkreisen, wußte er sich, als er warm eintrat für den früheren Arbeitsschluß am Samstag Nachmittag. Roechlin, der selbst das Familienleben so hoch schätzte, wollte damit möglichst vielen Familien zu einem rechten Feierabend, als der Vorbedingung zur richtigen Verwendung des Sonntags, verhelfen.

Bei den Verhandlungen über den Zolltarif von 1903 nahm er noch in versöhnlichem Sinne teil, in Abweichung

wieder von der in Basel herrschenden Strömung, die sich auch in den von ihm speziell vertretenen und beratenen Kreisen gegen ihn kehrte. Er war davon überzeugt, daß der hier beliebte Freihandel einem zunehmenden Schutzzoll weichen müsse.

Ueber alle wirtschaftlichen Fragen, die in der Bundesversammlung im Vordergrund standen, hat Roechlin jeweilen in der Basler Handelskammer berichtet. Seine Stellung in Bern stand in enger Verbindung mit seiner Tätigkeit in dieser Korporation der Vertreter von Basels Handel und Industrie. Roechlin war Mitglied des Vorstandes der Handelskammer geworden noch vor seinem Eintritt in die Bundesversammlung, im Jahre 1896. Zwei Jahre nachher wurde er Vizepräsident; 1906, als er freilich dem Nationalrate nicht mehr angehörte, Präsident. Es war ganz gegeben, daß er ein Amt übernahm, das viele Jahre mit anerkannter Autorität sein Vater, vorher sein Großvater, später sein Oheim mütterlicherseits innegehabt hatten. Wie diesen seinen Vorgängern war ihm die Aufgabe, der Organisation für die Vertretung des Basler Handels vorzustehen, sehr angelegen; ihr widmete er in intensiver Weise seine Kraft, was ihm durch seinen Austritt aus der Bundesversammlung möglich gemacht war. Kaum eine Frage von Bedeutung für das wirtschaftliche Leben wurde nicht von ihm in sorgfältigem, klar durchdachtem Vortrage beleuchtet. Auch hier gaben gründliche Vorbereitung und sichere Erfassung der wesentlichen Punkte seiner Meinung Wert und Nachdruck; daneben legte er Gewicht darauf, mit den führenden Persönlichkeiten in der übrigen Schweiz in Fühlung zu bleiben und auf dem Laufenden zu sein, was sich bei ihm dank seiner zahlreichen Beziehungen infolge seiner eidgenössischen Stellungen von selbst ergab.

Sowohl die Stellung in der Bundesversammlung als diejenige bei der Handelskammer hatten es mit sich gebracht, daß Roechlin auch nach dem Austritt aus dem Nationalrat

noch in anderen eidgenössischen Behörden saß, nicht in so vielen freilich, als ihm offen gestanden wären, wenn seine Zeit es erlaubt hätte. Nur kurze Zeit war er im Bankrat der Nationalbank, die er in der Kommission des Nationalrates hatte vorbereiten helfen. Länger und von größerer Bedeutung war seine Mitgliedschaft im Verwaltungsrat der Bundesbahnen, in den er 1904 vom Bundesrat delegiert wurde, als Nachfolger des verstorbenen Wilhelm Heusler-VonderMühl. Roechlin war kein Neuling in Eisenbahnsachen. Im Jahre 1893 war ihm nach dem Tode seines Vaters dessen Stelle im Verwaltungsrat der Schweizerischen Zentralbahn zugefallen. Nach seiner Wahl in den Nationalrat hatte er dort die Entlassung genommen, da in der Bundesversammlung der Rückkauf der Eisenbahnen auf den Traktanden war und er sich keinem Vorwurf aussetzen wollte, in Eisenbahnsachen irgendwie andere als allgemeine Interessen zu vertreten. Er fühlte sich dann auch frei, nicht für die Verstaatlichung zu stimmen. Als sie einmal erfolgt war, hat er an seinem Orte nach Kräften mitgearbeitet an einer rationellen Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Schweizerischen Eisenbahnen im Sinne einer nationalen Verkehrspolitik.

Eine Wahl in die ständige Kommission der Bundesbahnverwaltung, die 1909 erfolgte, konnte er mit Rücksicht auf seine damals schon erschütterte Gesundheit nicht mehr annehmen. Im Verwaltungsrate dagegen blieb er bis 1913 als einflußreiches und gern gesehenes Mitglied. Mit Erfolg hat er sich bei Neuregelung der Pensionsverhältnisse für die begründeten, aber zuerst nicht anerkannten Ansprüche der oberen Beamten eingesetzt, seinen Grundsätzen getreu, gleiches Recht für alle zu schaffen. Dieses Vorgehen hat ihm warmen Dank in den betroffenen Kreisen gesichert. Auch bei den Bundesbahnen hat Roechlin stets die allgemeinen nationalen Gesichtspunkte vertreten und vorangestellt gegenüber Sonderinteressen, auch wenn diese anscheinend der engeren Heimat zugute kamen. Er nahm den höheren Standpunkt

ein, daß der einzelne Landesteil seine Wünsche den Interessen des ganzen Landes unterzuordnen habe. Von diesem Gesichtspunkte aus nahm er auch in der Basler Handelskammer zu den Verkehrsfragen Stellung, wobei ihm nicht immer die Mehrheit der engeren Landsleute folgte.

Seine Stellung dem Lötschberg gegenüber, der ihm als ein Pfahl im Fleisch des Schweizerischen Eisenbahnnetzes erschien, sowie zum Splügen, war demnach eine gegebene. Auch den Gotthardvertrag hat er nicht begrüßt, da er in der Ausdehnung der Meißbegünstigung und der unbegrenzten Zeitdauer eine nationale Gefahr sah, und diese schien ihm wichtiger als die Vorteile, die man für Basel voraussah. Seine Ansichten über die Stellung Basels in der schweizerischen Verkehrspolitik hat Roechlin dargelegt in einem Vortrag an der Jahresversammlung des Basler Handels- und Industrievereines vom 28. Mai 1907. Als Richtschnur bezeichnete er die Gleichsetzung unserer Verkehrspolitik mit derjenigen der Bundesbahnen. Ihr folgend entschied er sich gegenüber einer Wasserfallenbahn, für die in Basel Stimmung zu machen gesucht wurde, sehr bestimmt für die Verbesserung der Hauensteinlinie durch einen Basistunnel. Für diese Idee setzte er seinen ganzen Einfluß ein; ihr galten noch seine letzten Bemühungen im Verwaltungsrate der Bundesbahnen, und er vornehmlich hat ihr dort zum Durchbruch und zur baldigen Verwirklichung verholfen.

Ein guter Teil von Roechlins öffentlicher Wirksamkeit lag, wie man sieht, auf eidgenössischem Gebiet. Dem Basler Großen Räte hat er nie angehört. Als er einmal dafür vorgeschlagen war, wurde er nicht gewählt. Er ließ sich später nicht mehr für eine Wahl in diese Behörde gewinnen und verzichtete nicht ungern auf eine zeitraubende Mitwirkung in der kantonalen Politik. Nicht daß er in seiner Vaterstadt nicht auch an vielem teilgenommen hätte. Es war schon die Rede von den Bestrebungen auf sozialem Gebiete, von der Fürsorge für Brustkranke, bei denen er sich mit Rudolf Sara-

fin begegnete. Der schöne Bau des Wettsteinhofes, in welchem der evangelische Arbeiterverein sein Heim fand, und die Basler Heilstätte für Brustkranke in Davos sind sichtbare Zeugen davon. Roechlin konnte selbst die Erstellung des Sanatoriums, „des schönen Baslerhauses im Bündnerland“, wie er es nannte, erwähnen in seinem Schlußbericht als Vorsteher der Gemeinnützigen Gesellschaft für das Jahr 1896/97. Es war ganz natürlich, daß ihm auch dieses Amt übertragen wurde, das ihn in den Mittelpunkt gemeinnütziger Unternehmen stellte. Einige Zeit gehörte er dem Direktions-Komitee der Arbeiter-Kolonie Herdern an, bis zu seinem Ende dem Konsistorium der französischen Kirche in Basel, ebenso dem Vorstand der Zunft zum Schlüssel, wo im Kreise der Zunftgenossen seine Rede gerne gehört war. Wenn er nicht allzuviel mehr übernehmen konnte, so lag es nicht daran, daß er nicht begehrt worden wäre, sein treffendes Wort, sein guter Rat waren überall geschätzt; doch auch seine Kraft reichte nicht für alles. Und neben der immerhin durchaus im Vordergrund stehenden und mit Pflichteser und Erfolg geführten Leitung eines großen, sich stets ausdehnenden Geschäftes hatte er noch eine wichtige Aufgabe, die ihn über die Grenzen der Vaterstadt hinausführte, und an der er mit ganzer Seele hing. Roechlin war auch hoher Militär und hat sich als solcher nicht weniger ausgezeichnet als in seinem bürgerlichen Beruf; ja in dieser Stellung konnten sich manche seiner Eigenschaften am glänzendsten zeigen.

Seine Laufbahn war ein rascher und ehrenvoller Aufstieg. Roechlin ist aus der Hauptwaffe, der Infanterie, hervorgegangen; zuerst gehörte er dem von Baselstadt gestellten Bataillon 54 an. Er zog bald die Blicke der Vorgesetzten auf sich und wurde zum Stab des Basler Regiments 18 abkommandiert. Noch gedenkt man des flotten Adjutanten, der, stolz auf seine roten Schnüre, seinen Dienst mit ebensoviel Schneid wie Liebenswürdigkeit versah. Er kam rasch weiter. Der damalige Chef des Generalstabs, Oberst Alphons

Pfaffer, erkannte die Fähigkeiten des jungen Offiziers und mußte in Ueberwindung geschäftlicher Bedenken, welche in der Familie sich geltend machten, seinen Eintritt in den Generalstab zu erwirken, auch mit dem Hinweis auf das Beispiel des Großheims mütterlicherseits, des Obersten Wilhelm Geigh, der seine hervorragenden militärischen Eigenschaften ebenfalls der Eidgenossenschaft zur Verfügung gestellt hatte. Nie verlegen, den richtigen Weg zu finden, um eine Aufgabe gut und rasch zu lösen, war Roechlin ein geschätzter Generalstabsoffizier.

Mit 26 Jahren war Roechlin Hauptmann im Generalstab; er wurde der neunten Infanterie-Brigade zugeteilt, bei deren Kommandanten, Oberst Wilhelm Bischoff, er schon als Adjutant Dienst getan hatte. Er erwarb sich die volle Zufriedenheit und das Vertrauen dieses vortrefflichen Vorgesetzten, dem er seinerseits aufrichtige Achtung entgegenbrachte, und blieb ihm stets in treuer Anhänglichkeit ergeben. Bis an ihr Ende, das für beide beinahe gleichzeitig eintrat, waren die beiden, an Alter wie in ihrer Art sehr verschiedenen Männer, die sich in gemeinsamer Arbeit gegenseitig kennen und schätzen gelernt hatten, einander herzlich zugetan.

Auch mit allen weiteren Vorgesetzten, denen er zugeteilt war, wenn sie auch anderer Art waren, ist Roechlin stets gut ausgekommen, schon deshalb, weil seine Dienste nie versagten, aber auch, weil seine verbindliche und doch entschiedene Art und seine große Gewandtheit im Umgang jede Reibung beseitigte. Dasselbe war den Untergebenen gegenüber der Fall; sein Auftreten war durchaus kameradschaftlich, wahrte aber stets die durch Wissen und Können gesicherte Autorität.

Als Generalstabsoffizier war Roechlin noch Stabschef der 5. Division, in welcher Eigenschaft er die Korpsmanöver von 1897 mitmachte; er hat auch den Grenzbewachungsdienst im Divisionskreis neu und durchgreifend geordnet. Er würde gerne in der 5. Division, bei deren Truppen er bekannt und beliebt war, ein Kommando über-

nommen haben. Als ihm aber im Jahre 1899 die Führung der ersten Infanteriebrigade, eines Truppenkörpers der französischen Schweiz, übertragen wurde, ergriff er lebhaft die für einen Deutschschweizer etwas heikle Aufgabe und wußte sich bei seinen welschen Kriegsgefährten, die neben seinen andern Eigenschaften auch seine vorzügliche Kenntniss ihrer Sprache bewundern mußten, bald so heimisch zu machen, daß er als Führer wie als Kamerad volles Vertrauen und allgemeine Verehrung genoß. Und während zuerst noch die Waadtländer die ungewohnte Ernennung eines deutschschweizerischen Brigadefeldkommandanten mit einigem Unbehagen aufgenommen hatten, wurde, als 1905 Roechlin zum Kommandanten der damals aus Freiburg, Neuenburg, dem französischen Berner Jura und Genf rekrutierten 2. Division befördert wurde, diese Ernennung auch in der französischen Schweiz allseitig begrüßt, und eine welsche Zeitung fand sogar heraus, daß Roechlin in bezug auf Temperament und Physiognomie noch mehr als sein Waadtländer Kollege, der Kommandant der 1. Division, Oberst Secretan, die Züge und den Charakter des Welschschweizers zu haben scheine. Allerdings, Roechlin verstand es, schon indem er die der französischen Sprache eigene Eleganz und Klarheit des Ausdrucks zu schätzen und geschickt zu handhaben wußte, die für Esprit empfänglichen welschen Eidgenossen zu gewinnen. Nach seinem Hinschied hat ein Waadtländer Blatt folgende bezeichnende Geschichte von ihm erzählt.

Als er einmal mit Offizieren durch Yverdon kam, wurde er mit seinen Begleitern vom Präfecten nach Waadtländer Brauch in den Keller geladen und vom Faß bewirtet. Roechlin dankte im Namen der anwesenden Offiziere und schloß seine Ansprache mit den Worten, die hier wohl wiedergegeben werden dürfen: „Messieurs les officiers! Quelques-uns d'entre vous trouveront peut-être drôle que Mr. le Préfet nous recoive à la cave plutôt que dans son salon. Eh bien, c'est une tradition dans le canton de Vaud:

au salon on reçoit tout le monde, tandis qu'à la cave on ne reçoit que des amis."

Man kann sich denken, daß solche Worte, in dem Roechlin zu Gebote stehenden verbindlichen und eindringlichen Ton bei einem guten Glas Dézaley gesprochen, die Waadtländerherzen öffneten.

Und nicht weniger wußte Roechlin die Gelegenheit zu benützen, Worte vaterländischer Begeisterung an seine Truppen zu richten, wie, als seine Brigade über das Schlachtfeld von Murten marschierte; da erließ er einen Befehl, der an der historischen Stätte zu verlesen war und, des Sieges der Eidgenossen gedenkend, in knappen, eindringlichen Worten einen warmen Appell an den Patriotismus der Truppe enthielt.

Aber nicht die für jemanden von so ganz deutscher Abstammung ungewöhnliche Fähigkeit des Eingehens auf die Art der welschen Kameraden, die Roechlin besaß, oder die schönen Worte, die er zu ihnen zu sprechen verstand, konnten allein den Erfolg herbeiführen, den er erreichte. Roechlin vermochte nicht nur mit Worten zu glänzen. Er besaß wirklich die militärischen Eigenschaften eines Führers und hat sie gezeigt. Gründliche Kenntniss des Dienstes war bei ihm gepaart mit großer Leichtigkeit zu raschem und zweckentsprechendem Handeln.

Allgemein ist anerkannt worden, daß die Führung seiner Division in den Korpsmanövern von 1907 eine vorzügliche war und in überzeugender Weise seine Gewandtheit erkennen ließ, wie die nicht gewöhnliche Treffsicherheit, mit der er jede Lage sofort zu erfassen und durch rasches und klares Disponieren zu beherrschen imstande war. Man sah, daß glückliche natürliche Veranlagung durch vorzügliche Schulung zu hohem Können herangebildet war. Und wenn jeweilen auch seine Liebenswürdigkeit, sein Verständnis für die Truppe, sein kameradschaftliches Benehmen, auch gegen die Mannschaft, hervorgehoben worden sind, kurz sein einnehmendes Wesen,

dessen Eindruck durch eine seinem äußern Auftreten eigene große Elastizität gefördert wurde, so waren das eben auch Eigenschaften, die stets das Ansehen und den Einfluß eines Führers erhöht haben. Es war eine Persönlichkeit, die Vertrauen und Liebe weckte. Das spricht deutlich aus allen Rundgebungen bei seinem Rücktritt vom Kommando, bei seinem Hinschied, und es hatte seinen Grund, daß er ebenso die volle Achtung seines Vorgesetzten, des Oberst-Korpskommandanten Tschtermann, genoß, die nicht jedermann zuteil geworden ist, wie die liebevolle Verehrung seiner Kameraden und Untergebenen.

Zur Zeichnung der Art und Weise, wie er auf seine Truppe in patriotischer und militärischer Weise einzuwirken suchte, mag die Mitteilung eines Befehles dienen, den er an eine Rekrutenschule richtete, als er sie bei ihrem Marsch nach Verrières inspizierte; die Worte von damals dürfen gerade jetzt wohl wieder gelesen werden.

Officiers, sous-officiers et soldats!

La course et les exercices de ces derniers jour nous ont fait quitter le beau rivage du lac de Neuchâtel et nous ont conduits à travers les montagnes à la frontière de notre pays. —

Les Verrières, c'est du sol historique, une page d'honneur dans l'histoire de la Suisse.

Fin Janvier 1871 la Grande Armée de l'Est après de courageux efforts pour libérer Belfort, vint s'échouer à notre frontière, harcelée par l'ennemi, à bout de ressources et d'espoir.

Le danger fut grand, que le flot de cette immense armée n'inondât notre pays, et ne portât ainsi les terreurs de la guerre dans nos paisibles et fertiles vallées.

Mais la Suisse avait mis son armée sur pied, pour protéger sa frontière et pour sauvegarder sa neutralité. Dans les journées critiques des bataillons disciplinés et

fermement conduits furent sur place pour barrer le passage à ces masses en déroute.

Le but fut atteint et l'invasion écartée.

Une convention datée du 1^{er} Février 1871, conclue entre le Général Herzog au nom de la Confédération, et le Général Clinchant, successeur de Bourbaki, régla le désarmement et l'entrée en Suisse de 85 000 hommes, qui furent ensuite internés en bon ordre, jusqu'à la conclusion de la paix, dans toutes les parties de la Suisse, et qui y trouvèrent l'hospitalité et la sympathie dûes à leur malheur. Les deux parties belligérantes nous sûrent gré de notre fermeté et de notre courtoisie. —

Ces souvenirs nous disent, que, pour protéger notre pays et sa liberté à l'heure du danger, il faut une armée forte et vaillante, et que, en maintenant l'armée Suisse à la hauteur de sa tâche, nous ne défendons pas seulement notre belle patrie, nous sommes sûrs aussi d'obtenir la considération et le respect des nations voisines et amies.

C'est donc une double honneur pour nous Suisses d'être appelés à porter l'uniforme et à contribuer, chacun à sa place et de toutes ses forces, à ce que la patrie qui nous est chère sache à toute heure remplir dignement la haute mission, que sa neutralité lui confère parmis les nations, et d'après laquelle notre liberté ne doit pas seulement être notre propre partage, mais aussi un abri sûr pour les victimes de l'infortune. —

Voilà ce que l'histoire nous apprend en ces lieux !

Je voudrais que chacun de nous Suisses pût graver ces souvenirs dans sa mémoire, afin de se rappeler toujours que d'être soldat Suisse est à la fois un grand privilège et une grande responsabilité. —

Soyez-en fiers et dignes ! —

Es war das Glückliche an Roehrlins Art, daß ihr gegenüber ein Gegensatz von deutsch und welsch nicht auffommen

konnte; das war nicht nur militärisch, sondern auch politisch von Wert und hat bewirkt, daß seine Stellung eine unbestrittene war. Roechlin war ein vorbildliches Beispiel des Offiziers, wie ihn unsere Armee braucht.

Zu seinen militärischen Verdiensten gehörte auch seine Tätigkeit in der Offiziersgesellschaft sowohl in der allgemeinen schweizerischen Organisation als in derjenigen Basels. Namentlich hier hat er belebend und anregend während vielen Jahren mitgewirkt, auch den jüngeren Nachwuchs in kameradschaftlicher Weise zur Mitarbeit aufmunternd. Daß er auch anderen militärischen Vereinen seine stets begehrte Kraft bei manchen Anlässen zur Verfügung stellte, war bei ihm selbstverständlich. Die Schweizerische Offiziersgesellschaft hat ihm seinerzeit die erste Gelegenheit zu einer größeren patriotischen Rede gegeben, die ihm einen nicht zu unterschätzenden Erfolg eintrug. Zu der Feier der Einweihung des Söldenkmals in Altdorf im Jahre 1895 war er von der Schweizerischen Offiziersgesellschaft abgeordnet. Im Namen der Armee ergriff er am Bankett das Wort. Die Festfreude war schon ziemlich fortgeschritten, und in der Festhalle herrschte mehr Begeisterung als Aufmerksamkeit. Aber obschon die Worte des Redners wohl den wenigsten Zuhörern allgemein verständlich sein konnten, hatte die frische, lebendige Art des Auftretens die Wirkung, die Festversammlung zu allgemeinem Beifall fortzureißen. Es war selbstverständlich, daß der populäre Oberst und Nationalrat auch einmal die übliche Rede am Basler St. Jakobsfeste hielt, dessen Präsident er 1900 war; seine auf den militärischen Ton gestimmte Ansprache fand auch da vollen Anklang.

Roechlin hatte große Freude an seiner militärischen Tätigkeit. Als sich die Ausübung eines hohen Kommandos neben der Stellung im Parlament als mit seinen geschäftlichen Pflichten nicht mehr vereinbar erwies, wählte er den Verzicht auf den Nationalrat, obwohl auch dieser ihm schwer fiel, und wahrte sich die Möglichkeit, zu einer höheren mili-

türkischen Stellung zu gelangen, die ihm dann auch zuteil geworden ist. Das Kommando seiner Division hat er erst niedergelegt, als der Zustand seiner Gesundheit es nicht anders zuließ. Er tat es mit schwerem Herzen, zog sich aber auch dann nicht misshütig zurück. Es wurde ihm das Platzkommando von Basel übertragen. Seine unbestrittene militärische Autorität, die genaue Kenntnis der Bedürfnisse des hiesigen Platzes, seine klare präzise Art, welche auf rasche, einfache Erledigung ging, hat sich auch hier bewährt. Es machte ihm noch Freude, einmal die Mobilmachung des Basler Infanterie-Regimentes zu leiten; es war zu Friedenszeit. Zur Ausübung dieser Funktion im Ernstfalle ist er nicht gekommen.

Die Manöver des Jahres 1907, in welchen Roehlin an der Spitze seiner Division frisch und freudig eine ihm ergebene Truppe mit anerkanntem Erfolg führte, war ein äußerer Glanzpunkt, den er gerne genoß. Nicht lange darauf kam die Zeit, in welcher der so tätige Mann langsamer aber unaufhaltsamer Abnutzung entgegengehen mußte. Ein erster leichter Unfall ließ im Jahre 1908 die Wirkung einer kaum zu hebenden schweren Allgemeinerkrankung vermuten und nötigte ihn, der bis jetzt nicht durch Ferien verwöhnt war, zu längerer Erholung. Auch eine an ihm sonst nicht gewohnte gemüthliche Depression mußte bekämpft werden. Ein Aufenthalt in Algier in der Gesellschaft seiner Töchter brachte wieder Freude und Kräftigung. Den schmerzlichen Schritt, sein Kommando niederzulegen, hatte er sich allerdings nicht ersparen können; seine sonstige Tätigkeit aber nahm er wieder auf mit gewohntem Pflichteifer und auch mit der heiteren Lebhaftigkeit, die ihn auszeichnete. Für sein Geschäft unternahm er noch eine Reise nach Rußland; dessen Sprache hatte er im Hinblick auf die Interessen, die ihn dorthin führten, schon seinerzeit mit seiner Gattin zu erlernen sich angeschickt.

Die größere Zurückhaltung gegenüber allzugroßer Tätig-

keit in weiterem Kreise, zu der er sich doch nach und nach, vielleicht zu spät, entschließen mußte, kam seinen Nächsten zugute, in erster Linie seinen Kindern. Mit ihnen und für sie lebte er, in inniger Gemeinschaft, ebenso darauf bedacht, auf ihre Interessen einzugehen als sie an den seinen teilnehmen zu lassen und immer bestrebt, ihnen ein Vorbild zu sein in ernster Auffassung der Pflichten gegen sich und seine Nächsten. Früher zur Geselligkeit auch in weiterem Freundeskreise aufgelegt, hatte er sich seit dem Hinschied seiner Gattin, soweit nicht öffentliche Anlässe in Frage kamen, mehr auf seine Familie zurückgezogen. In ihr blieb er ein belebender Mittelpunkt, stets auch bereit, mitzufühlen und beizustehen mit Rat und Tat, wo Hilfe erwünscht war. Er hatte noch die Freude, den Kreis der Kinder sich erweitern zu sehen und freute sich herzlich an dem schönen Pfarrhaus in dem freundlichen Stein am Rhein, in das sein ältester Sohn eingezogen war; gerne weilte er dort. Er hoffte, bei seinen Kindern noch ruhige Tage genießen zu können, wenn die andern Söhne, die für sein Geschäft herangezogen wurden, ihm Erleichterung bringen würden. Erneute Verschlimmerung seiner Gesundheit brachte Verzicht auf solche Aussichten. Schon hatte er Stellungen, die ihm lieb waren, eine nach der andern, aufgeben müssen, so im Frühling des Jahres 1913 den Vorsitz in der Handelskammer; bald auch erklärte er den Austritt aus der Wehrpflicht, mit Wehmut eine schöne und ihm noch in der Erinnerung liebe Dienstzeit abschließend. Mit diesem Entschluß fiel ein größerer Zusammenbruch der Kräfte zusammen, der ihn aufs Krankenlager warf. Er erhob sich davon noch zeitweilig; die Hoffnung auf wesentliche Erholung schwand jedoch immer mehr. Wie er ohne Klage eines nach dem andern aus der Hand gegeben hatte, so sah er mutig dem Leiden entgegen und ertrug es mit Geduld.

In der Arbeit harrte er aus, solange es überhaupt ging, bis zum letzten Augenblick erfüllend, was er für seine Pflicht hielt. Mit einer letzten großen Anstrengung noch gab er

seinem Sohne die Weisungen zur Erledigung eines wichtigen Auftrages in Amerika; er sandte ihn übers Meer, nicht achtend, daß er ihn wohl für immer entlasse. Es ist ihm als letzte große Freude zuteil geworden, ihn nach glücklich erfüllter Pflicht heimkehren zu sehen. Die Hoffnung und der Wille, das noch zu erleben, hatte seine Lebensenergie aufrecht erhalten. Ruhig und ergeben und die irdischen Sorgen hinter sich lassend, sah er dem Ende entgegen, bis zuletzt die freundliche Heiterkeit des Gemütes und die Klarheit und Geistesgegenwart bewahrend, die ihn stets ausgezeichnet hatten. „Man wird eben bei den himmlischen Heerscharen bald einen Oberst brauchen“, bemerkte er einmal scherzhaft tröstend zu jemand, der ihm betrübt seine Teilnahme bezeugte. Als zu Neujahr 1914, da man schon täglich sein Ende erwartete, der Evangelische Arbeiterverein vor seinem Fenster einige Choräle vortrug, erhob er sich zur Ueberraschung seiner Umgebung von seinem Krankenbett und bezeugte, noch einmal zu militärischer Haltung sich aufrichtend, freundlich winkend den alten Freunden Freude und Dank. Am 2. Februar 1914 trat der Tod als ein Freund an ihn heran; er hatte ihn mit freudiger Zuversicht erwartet. Ein reiches Leben fand einen schönen Abschluß.

Roechlin ist im besten Mannesalter dahingegangen; ein langsames Altern, ein allmähliches Abnehmen ist dem an tätiges Handeln gewöhnten Manne erspart geblieben. Wie man ihn bis vor Kurzem gekannt hat, als der lebhafteste, allgemein beliebte Mann, der leichten Ganges schaffensfroh und freudig zur Pflicht schritt, und, stets ein treffendes Wort auf den Lippen, für jedermann eine freundliche Begrüßung hatte, so bleibt er in der Erinnerung.

Es ist der Vorzug derer, die in der Kraft der Jahre sterben, daß noch viele ihren Verlust fühlen und beklagen. Die allgemeine aufrichtige Trauer, die Carl Roechlin nachfolgte, zeigte, daß jemand dahingegangen war, der eine Lücke hinterließ, weil er seine Aufgabe voll erfüllt hatte.

Carl Roechlin war jemand, der ein großes ihm anvertrautes Gut in gewissenhafter Pflichterfüllung reich ausgenüßt hat, und wenn ihm, dem viel gegeben war, auch viel genommen worden ist, so hat auch das zum Erfolg seines Lebens beitragen dürfen.

Ein alter Basler pflegte von Mitmenschen, die ihm weniger angenehm waren, zu sagen: „il n'a pas le bonheur de me plaire“. Es gibt Leute, die nicht das Glück haben, zu gefallen, oft trotz, manchmal auch wegen achtungswerter Eigenschaften. Andere haben es, und wer dieses Glück hat, dem pflegt es treu zu bleiben. Roechlin war es zuteil geworden mit allen Eigenschaften, die ermöglichen, es zu bewahren. Er war liebenswürdig im eigentlichen Sinne des Wortes und durfte die Liebe, derer er wert war, auch genießen. Wer ihn gekannt hat, wird sich eines freundlichen Wortes erinnern, das er von ihm gehört hat, und dankbar der herzlichen Wärme gedenken, die von ihm ausging. Die natürliche Gabe des leichten Umgangs mit jedermann war ihm in hohem Maße eigen und hat ihm den Erfolg in allem sehr erleichtert; sie hätte aber nicht ausgereicht, dazu zu verhelfen, wenn nicht auch außerordentliche Fähigkeiten zur Bewältigung ernster Aufgaben ihr zur Seite gestanden hätten. Roechlin besaß neben allgemeinen reichen Gaben des Verstandes hervorragende Eigenschaften, welche für die praktische Erfassung des Lebens von Wert sind.

Ein hervortretender Zug seines Wesens war eine große Beweglichkeit. Nicht von großer Statur, aber stets im Ebenmaß bleibend und nie zu Körperfülle neigend, sprang er noch als Familienvater im Kreise von Kameraden nach fröhlichem Mahle über einen gedeckten Tisch, ohne etwas zu berühren. Wie sein Körper, so war und blieb sein Geist stets außerordentlich beweglich. Seine Gewandtheit in allen Lebenslagen, seine Schlagfertigkeit und die Sicherheit, mit der er in den heikelsten Situationen überraschend einen Ausweg fand, konnten oft Bewunderung hervorrufen. Roechlin besaß

die Gabe, sofort zu erfassen und das Erfasste schnell zu verwerten, unbeschwert von Hemmungen allzu tief gehender Bedenklichkeit.

Die glückliche, einfache und klare Organisation seines Geistes half ihm, auch über schwierige und unangenehme Dinge hinwegzukommen. Er war imstande, ein Hindernis, das er nicht aus dem Wege räumen konnte, in elegantem Schwunge zu nehmen und ohne Grübeln auch einmal fünfse gerade sein zu lassen. Er konnte auch liebenswürdig über etwas sprechen, ohne in alle Tiefen des Gegenstandes hinabgestiegen zu sein. Das horazische *nonum prematur in annum* war nicht für ihn geschrieben, und die Arbeit ging ihm leicht von der Hand. Rasch wie seine Bewegungen waren sein Denken und sein Handeln, und schnell bereit war er in der Rede, ohne doch unbesonnen zu sein; davor bewahrte ihn eine kaum versagende Gegenwart des Geistes und die Herrschaft, die er über sich selbst auszuüben gewohnt war. Denn die großen Fähigkeiten des Verstandes wurden in die richtige Bahn gewiesen durch ebenso schätzenswerte Eigenschaften eines Charakters, der in der Schule der Pflicht gebildet war. Der Erfüllung dessen, was sich als nächstliegende Aufgabe darstellte, galt es in erster Stelle, und Roechlin im Grunde einfache Natur, die keine ausgesuchten Bedürfnisse und Liebhabereien kannte, stand einer Beschränkung auf das Wesentliche und Wichtige nicht im Wege.

So konnte Roechlin als Mann der praktischen Arbeit Hervorragendes leisten und viel erreichen. Es wäre eine unnötige Uebertreibung, zu sagen, daß alle Werke, die er gefördert hat, nur seiner Initiative und seinen Ideen ihre Entstehung verdankten. Roechlin verstand es, auch Anregungen, die ihm geboten wurden, wenn er sie als richtig anerkannte, aufzugreifen, sie mit der That zu unterstützen und zu verwirklichen; er konnte auch andere mitarbeiten lassen und ihre Arbeit würdigen. Deshalb hatte man ihn überall gerne dabei; seine Mitwirkung, sein Name schon schien den Erfolg

zu verbürgen. Alles konnte auch er nicht zum Gedeihen bringen. Er wußte dann rechtzeitig abzubrechen und über Unerfreuliches stillschweigend wegzugehen.

Unterstützt und erleichtert wurde sein stets aufs Ziel gehendes Auftreten durch die ungemein verbindliche Art, mit der er alles und jedermann zu behandeln wußte. Es war ihm darin eine wirkliche Kunst eigen. Und wenn man etwa eine Absicht merken mochte, sie verstimnte nicht; denn man fühlte, daß alles von Herzen kam. Und das war es, was seinem Wirken solchen Wert gab. Die äußere Zuverlässigkeit war der Ausdruck eines wirklichen innerlichen Wohlwollens und des aufrichtigen Bestrebens, Gutes zu tun, im Kleinen wie im Großen. Einen Unterschied in der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft nach der sozialen Stellung seiner Mitmenschen kannte er nicht. Es war ihm, der selbst so schweres Leid erfahren mußte, ein Bedürfnis und ernstes Anliegen, andern zu helfen und in Teilnahme beizustehen.

Das hat er auch im geschäftlichen Leben nicht außer Acht gelassen. Das Wohl seiner Arbeiter lag ihm am Herzen, und er hat die Einrichtungen, die dafür getroffen wurden, lebhaft gefördert. Besondere Freude machte es ihm, in wohnlichen Heimstätten für eigenes sicheres Heim und damit für das Gedeihen des Familienlebens zu sorgen. Die so hübsch gelegene Siedelung von Wohnungen für Arbeiter seiner Firma, die bei der Schoren errichtet war, hat leider der Erweiterung des badischen Bahnhofs weichen müssen. Daß die frühere patriarchalische Fürsorge mehr und mehr durch den modernen Standpunkt der gesetzlichen Nötigung verdrängt wurde, tat ihm leid. Er ließ sich aber nicht abhalten, auf sozialem Gebiete für die Erleichterung der Existenz der Arbeiter mitzuwirken, sowohl durch Teilnahme an der Gesetzgebung, wie in freiwilliger Tätigkeit in den evangelisch-sozialen Vereinen. Vielen andern gemeinnützigen Bestrebungen hat er seine Mithilfe nach Kräften gewährt, als ein würdiger Nachfolger seines Vorfahren Isaak Iselin,

mit dem er, nach dessen Bildnissen zu urtheilen, auch äußerlich eine gewisse Aehnlichkeit hatte.

Was er Einzelnen im Stillen erwiesen hat, das sei nur angedeutet. Seine Verhältnisse erlaubten ihm, eine offene Hand zu haben, und er hatte sie.

Roechlin hatte alle Eigenschaften, welche allgemeine Achtung und Beliebtheit sichern. Er erfreute sich dessen und genoß ehrlich die ihm zuteil werdenden Erfolge. Er blieb aber aufrecht, als er verzichten mußte. Er entsagte ohne Murren und bewies in der Zeit des Leidens und der Abnahme des Wirkens nach außen eine Ergebung, die nur auf innerer Abgeklärtheit beruhen konnte, und die ihn größer zeigte als alle vorangehenden glänzenden Erfolge.

Gerne hätte man dieses Leben, in dem sich in verhältnismäßig kurzer Zeit, im vollen Mannesalter, ein so reiches öffentliches Wirken zusammengedrängt hat, noch weiter sich entwickeln sehen; man hätte von ihm noch viel erwartet und bedauert, daß es so rasch geendet. Und doch erkennen wir, daß es seine Aufgabe voll erfüllt hat, wie ein Geschloß nach hohem Aufstiege auch wieder abwärts seine Bahn beschreiben muß, um ans Ziel zu gelangen.

So stehen wir vor diesem Leben wie vor einem Kunstwerk, das durch seine harmonische Abgeschlossenheit volles Wohlgefallen erregt.

Doch der es zu schildern versucht, muß die Feder ablegen mit dem Gefühl, daß die Darstellung, auch wenn sie vollständiger sein könnte, unzulänglich bleiben muß. Das Beste kann nicht beschrieben werden. Es ist der tiefe Grund, die innere Entwicklung eines Mannes, der sich von seinem Gott hat führen lassen und überwunden hat. Das ist das wahrhaft Große und Heldenhafte; das soll auch in dieser Zeit, wo andere Erfolge klein werden, ein Vorbild bleiben.